



»Strafen zeigen keine Wirkung«

Ein Roman erzählt das Schicksal des Berner Buben Werni, der in ein Heim gesteckt wird. Ein Gespräch mit der Autorin

DIE ZEIT: Frau Hofmann, wie kommt eine Historikerin dazu, zusammen mit drei weiteren Wissenschaftlern einen Roman zu schreiben?

Michèle Hofmann: Wir haben uns alle wissenschaftlich mit der Geschichte der Fremdplatzierung in der Schweiz befasst, im Rahmen des Nationalfondsprogrammes »Fürsorge und Zwang«. Ein wichtiger Teil dieses Programmes ist es, dass die Bevölkerung davon erfährt, was erforscht wurde. Die Frage war also: Wie könnte dieser Transfer zu den Menschen aussehen? Mein Kollege Daniel Deplazes sagte irgendwann: Warum suchen wir nicht eine literarische Form?

ZEIT: Ihr Roman *Der Junge* erzählt, wie der Staat in den 1920er-Jahren über das Schicksal einer armen Berner Familie bestimmt. Der Vater trinkt, die Mutter arbeitet in der Schokoladenfabrik und bringt die Kinder kaum über die Runden. Auf den ersten Seiten lernt man Fräulein Brugger kennen, die sich beim städtischen Jugendamt um den Fall kümmert. Sie erhält Post von Werni: Er sei schmutzig und lumpig gekleidet, habe ein schlechtes Benehmen. »Auf Mahnungen erwidert er freche Reden, und auch Strafen zeigen bei ihm keine Wirkung.« Kurz: Der Knabe sei hochgradig gefährdet. Gibt es diesen Brief von 1918 wirklich?

Hofmann: Nicht exakt diesen Brief, aber Briefe in dieser Art gibt es viele. Fast alles, was im Buch erscheint, geht zurück auf die Aktenbestände des früheren Landerziehungsheims Albisbrunn für »schwererziehbare« Knaben in Häusern am Albis. Dort wurden außergewöhnlich umfangreiche Akten angelegt, man nannte sie Zöglingsskizzen.

ZEIT: Wie muss man sich diese vorstellen?

Hofmann: Sobald ein Kind ins Visier der Behörden geriet, wurden solche Akten angelegt. Das Erziehungspersonal schrieb seine Beobachtungen auf, es wurden Arztberichte abgelegt oder auch die Korrespondenz zwischen Eltern und den Knaben sowie den Behörden, welche die Fremdplatzierung angeordnet hatten. Wir haben uns von diesen Informationen inspirieren lassen und haben historisch korrekt und so akkurat wie möglich das fiktive Schicksal eines Buben beschrieben, den wir Werni nannten.

ZEIT: Wenn die Aktenlage so gut ist, warum entschieden Sie sich trotzdem für eine fiktive Form?

Hofmann: Das Buch ist eine Art Verdichtung dessen, was wir über die Geschichte der Fremdplatzierung wissen. So gesehen ist nichts wahr, aber alles könnte wahr sein. Wir hoffen, dass es über den Einzelfall hinaus etwas über diese Zeit erzählt. Hinzu kommt: Es gibt viele Autobiografien von Betroffenen. Solche Bücher leisten einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels. Uns hat es gereizt, das Thema literarisch zu verdichten und dort weiterzuschrei-

ben, wo die Quellen schweigen. Was fühlt zum Beispiel eine Mutter, wenn ihr Kind die Schokolade nicht essen darf, die sie ihm geschickt hat?

ZEIT: Das Schicksal von Werni wird aus der Perspektive von vier Personen erzählt: der der Mutter, des Jugendsekretärs, des Heimerziehers und der Fürsorgerin Fräulein Brugger. Der Bub selbst kommt, wenn überhaupt, nur in den Briefen zu Wort, die er seiner Mutter schreibt.

Hofmann: Hier wollten wir ganz nah an der Wirklichkeit bleiben: Es wurde in diesen Heimen über die Kinder bestimmt, über sie gesprochen – aber kaum mit ihnen.

ZEIT: Dafür beschreiben Sie Fräulein Brugger als emanzipierte Frau, die unter einer hohen Arbeitslast leidet und mit ihrem Vater in Streit liegt, weil sie keine Ehe in Aussicht hat. Ist das eine realistische Vorstellung einer Fürsorgerin?

Hofmann: Unser Anspruch war es, dass es sie so gegeben haben könnte. In den Quellen fanden wir entsprechende Hinweise. Wir wollten damit deutlich machen, dass da nicht irgendwelche Monster am Werk waren, die den Eltern die Kinder wegnehmen wollten. Das waren oft auch Menschen, die mit sich oder den Umständen haderten.

ZEIT: Beim Lesen wird nicht klar, wer Täter ist und wer Opfer.

Hofmann: Das ist gewollt. Wir haben bewusst keinen besonders extremen Fall beschrieben. Das hat auch damit zu tun, dass wir wollten, dass das Buch in der Schule gelesen werden kann. Wir haben uns überlegt, was wir den Jugendlichen zumuten wollen.

ZEIT: Es ist bekannt, auch aus dem erwähnten Nationalfondsprogramm, dass fremdplatzierten Kindern häufig Gewalt, auch sexuelle, angetan wurde.

Hofmann: Dass Werni Gewalt erfährt, wird im Buch angedeutet. Aber sexuelle Gewalt haben wir bewusst weggelassen. Einerseits fanden wir das eher selten in den Akten, und andererseits haben wir gemerkt, dass wir da an unsere Grenzen stoßen; auch, weil wir keine Schriftsteller sind. Obwohl uns mit Urs Hardegger ein Profi unterstützt hat, von dem wir extrem viel gelernt haben.

ZEIT: Betroffene könnten Ihnen vorwerfen, die Geschichte zu beschönigen.

Hofmann: Auch Wernis Schicksal ist kein einfaches. Aber ja, wir wollten keinen möglichst krassen Fall erzählen, sondern einen, wie es unzählige gab.

Die Historikerin Michèle Hofmann forscht am Institut für Erziehungswissenschaft an der Uni Zürich

Daniel Deplazes, Jona T. Garz, Nives Haymoz und Michèle Hofmann: *Der Junge*. Th. Gut Verlag, Zürich 2024; 207 S., 29,80 sFr

Das Gespräch führte Sarah Jäggi



Cloé Rouge, 29, auf ihrem Longboard

Dancing Queen

Cloé Rouge liebt es, auf dem Rollbrett zu gleiten – und zu tanzen. Im Longboard-Dancing hat sie ihre Disziplin gefunden. Die 29-Jährige ist im Vorstand der Longboard Girls Crew Switzerland und versucht dort, Frauen für den männlich geprägten Sport zu begeistern. Die Community sei super, sagt sie zum Fotografen Julien Chavaillaz, als er sie in Ouchy besucht. »Alle sind supernett und wohlwollend, und jede unterstützt die andere, egal welches Niveau sie hat.« Sie seien eine große Gruppe von Freunden, die gerne Zeit miteinander verbringen. »Manchmal vergisst man fast den Sport!«

POSTLEITZAHL

4051

Basler Münster kapituliert vor aggressiven Touristen

Wenn, dann kennt man dies vom Auswärtssektor des Fußballstadions St. Jakob-Park und nicht vom altherwürdigsten Basler Münster: randalierende Besucher ohne jeden Sinn für Anstand und Regeln. »Wir können die Sicherheit unserer Mitarbeitenden nicht mehr garantieren«, schrieb die Münsterpfarrerin Caroline Schröder Field vergangene Woche. »Deshalb ziehen wir die Notbremse.« Das Münster ist bis Weihnachten geschlossen. Einzige Ausnahmen sind Gottesdienste und Konzerte. Um Gottes willen!

Im Münster gilt, was in vielen anderen Kirchen gilt: Man darf nicht essen. Nicht trinken. Nicht ins Handy brüllen. Man soll still sein und während Gottesdiensten und Gebeten keine Fotos von den Gläubigen machen. Selbstverständlichkeiten, könnte man meinen.

Bloß findet direkt vor dem Münster der Basler Weihnachtsmarkt statt, und der ist nicht bloß bei den Afterwork-Cliquen der Basler Pharmafirmen beliebt, sondern auch bei den ausländischen Touristen. Und die wollen, wenn sie schon mal da sind, das Münster auch noch von innen sehen, immerhin ist es eine der wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Stadt. Ja, bömma, werden die sich gedacht haben, schließlich haben sie gerade gefühlt ein halbes deutsches Monatsgehalt für eine Runde Glühwein ausgegeben!

Die Lage dürfte sich zusätzlich verschärfen haben, nachdem der US-Fernseher CNN den Basler Weihnachtsmarkt zu einem der schönsten der Welt kürte. Neben London, Barcelona und New York. »Die Flut von Touristen hat während des Weihnachtsmarkts massiv zugenommen«, ließ die Kirche lauten. Zu viele für die freiwilligen Türsteher, welche die hereindrängenden Touristen freundlich, aber bestimmt auf die Hausregeln aufmerksam zu machen versuchten. Im besten Fall wurden sie ignoriert. Im schlechtesten beleidigt, angerempelt oder derart traktiert, dass jemand hospitalisiert werden musste.

Im Schutz der glühweinseligen Masse schien sich im Basler Gotteshaus jene touristische Verrohung Bahn zu brechen, die man höchstens vom Ballermann zu kennen glaubte. Oder wie die Basler Münsterpfarrerin Schröder Field die Lage zusammenfasste: »Die Stimmung ist oft gekippt, die Touristen haben sich im Recht gesehen und versuchten, ihren Besuch durchzusetzen.«

Und was sagt da die Bibel? Die hat natürlich alles kommen sehen und legte ihrem Apostel Paulus im Brief an die Epheser 5,18 den immerwährenden Rat in den Mund: »Berauscht euch nicht mit Wein, das macht zügellos, sondern lasst euch vom Geist erfüllen.« Amen. TIMO POSSELT

ANZEIGE

SO FÜHLT SICH
WEIHNACHTEN AN
GENAU WIE ICH ES LIEBE

Sprüngli

spruengli.ch

Schweizer Schokoladentradition seit 1836

